

Heilpädagogische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **48 (1975-1976)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft
Zentralsekretariat: Gutenbergstraße 37, 3011 Bern, Telefon 031 45 43 32

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstraße 53, 4054 Basel (Telefon 061 38 41 15) – Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

NOVEMBER 1975

Vom Arbeitsheim zur Haushaltungsschule

50 Jahre Mädchenheim Schloß Köniz 1925 – 1975

Wie manch anderes gemeinnütziges Werk unseres Kantons entstand auch unser Heim auf Vorarbeit des Bernischen Hilfsvereins für Geistesranke. An dessen Hauptversammlung vom 18. Juni 1919 wurde darüber gesprochen, wie für die Jugendlichen, welche altershalber aus den Schulheimen für geisteschwache Kinder austreten mußten, sowie auch für schulentlassene Hilfsschüler besser gesorgt werden könnte. Das Zentralkomitee des Hilfsvereins wurde beauftragt, zum Studium dieser Frage eine besondere Kommission einzusetzen, was auch ungesäumt geschah. Die Diskussionen in diesem Gremium drehten sich hauptsächlich um die Frage, wie diesen benachteiligten Mitmenschen eine geeignete Arbeit beschafft werden könnte, welche ihnen die Grundlage einer materiellen Existenz böte. Unter Führung von Pfarrer Otto Lörtscher, kantonalem Armeninspektor und zugleich Präsident des Hilfsvereins, konstituierte sich ein Initiativkomitee für die Errichtung von einschlägigen Arbeitsheimen. Im Jahre 1922 wurde ein entsprechender Trägerverein gegründet, in dessen Vorstand eine ganze Reihe gemeinnütziger Vereine und Institutionen vertreten waren. Man entschied sich dafür, vorerst ein Arbeitsheim für Mädchen zu schaffen, weil diese mehr gefährdet seien als Jünglinge und der Fürsorge und Betreuung dringender bedürfteten. Auf Betreiben von Pfr. Lörtscher stellte die Regierung gegen einen billigen Zins die Schloßdomäne von Köniz zur Verfügung, da diese durch Verlegung der Blindenanstalt nach Faulensee soeben freigeworden war. Durch die Bettags-

kollekte von 1921 und mehrere Beiträge des kantonalen Jugendtags, durch einen großen Bazar auf dem Schänzli in Bern und die Werbung von Gemeinden, Korporationen, Firmen und Privatpersonen als Vereinsmitglieder wurde ein ansehnlicher Betriebsfonds geäufnet. In einem Aufruf zum Vereinsbeitritt werden Sinn und Zweck des angestrebten Heims wie folgt umschrieben:

«Unter der Leitung eines Haushaltenpaares und des nötigen Personals sollen die Mädchen den gesamten Haushalt mit Waschen, Bügeln, Nähen, Flickern und die Bearbeitung von Garten und Pflanzland besorgen. Zu weiterer Betätigung für die Mädchen soll eine industrielle Hausarbeit, voraussichtlich die Anfertigung von einfachen Strickarbeiten, eingeführt werden. Neben der Arbeit sollen religiös-ethische Beeinflussung, Singen, Turnspiele, Lesen und Erzählen und der briefliche Verkehr mit den Angehörigen der Pflege von Herz und Gemüt dienen. Das Heim soll nicht zu einer Versorgungsstätte auf Lebenszeit werden, sondern es soll auch da wieder versucht werden, die Mädchen in geeigneten Stellen unterzubringen. Die Mädchen sollen im Heim gewissermaßen eine Lehrzeit durchmachen und hernach ganz oder teilweise ihr Brot selbst verdienen.»

Und unter Hinweis auf die Aufgaben zur Berufsausbildung Normalbegabter wird gesagt, daß die Schwachen ebensowohl einen Anspruch und ein Anrecht auf «Hilfe und Leitung» hätten. «Wir betonen ausdrücklich, daß die menschliche Gesellschaft diesen Schwachen gegenüber ernste Pflichten hat, die

mehr und mehr anerkannt werden.»

Moderner könnte man es heute auch nicht sagen. Sehr aufgeschlossen erwies sich der Verein auch in der Wahl der Hauseltern. Aus 13 Bewerbern erkor man einen damals 25jährigen Zürcher, der freilich mit einer Bernerin verheiratet war. Das Ehepaar Jakob und Rosa Wirth-Wälti übernahm seinen Posten am 15. Januar 1925. Am 2. März darauf traten die ersten zehn Schützlinge ein, zu Ende März noch weitere sechs, und am 1. April erfolgte die offizielle Eröffnungsfeier des Heims.

Das neue Heim entsprach einem großen Bedürfnis. Die Zahl der Schützlinge nahm rasch zu. Schon zu Ende des Eröffnungsjahres waren es 30, fünf Jahre später 37 und wieder zehn Jahre später 44. Die Höchstzahl wurde 1964 mit 50 Schülerinnen erreicht. Gegenwärtig sind es 49, womit die heute verfügbaren Betten allesamt besetzt sind.

Die vielen Töchter brauchten Beschäftigung. Auch war das Heim auf Einkünfte aus eigener Arbeit angewiesen. Bereits im Eröffnungsjahr richtete man eine Wäscherei und Glättereiein, die für Kunden arbeitete. Und der Garten produzierte von Anfang an nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch für den Markt. Im Jahre 1929 wurde schließlich noch die Handweberei eingeführt. Sie ersetzte gewissermaßen die ursprünglich gedachte «industrielle Strickarbeit», welche in diesem Sinne nie verwirklicht wurde.

Der Arbeitsertrag von Wäscherei, Weberei und Gärtnerei deckte schon sehr bald einen wesentlichen Teil der Heimausgaben. Noch mehr

brachten richtigerweise die Kostgelder der Versorger. Ins Gewicht fielen mit der Zeit auch noch die Subventionen des Kantons und des Bundes. Insgesamt blieb aber doch immer noch ein großes Betriebsdefizit zurück, das durch den Trägerverein gedeckt werden mußte. Aber glücklicherweise nahmen die Vereinseinnahmen, welche aus Mitgliederbeiträgen und Gaben aller Art flossen, in dem Maße zu, wie das Heim allgemein bekannt wurde.

Das Finanzsystem des Heims änderte sich grundlegend erst mit der Einführung der Invalidenversicherung im Jahre 1960. Schon von diesem Zeitpunkt an war Schloß Köniz als Institution zur Durchführung der erstmaligen beruflichen Ausbildung im Sinne der Invalidenversicherung anerkannt. Als solche erhielt sie nun vom Bundesamt für Sozialversicherung Taggelder und Beiträge zugesprochen, welche die laufenden Ausgaben – mit geringen Abstrichen – deckten. Auf diese Weise wurde der Trägerverein wesentlich entlastet. Er zögerte deshalb nicht, sich zur Verfügung zu stellen, als man für ein dringend nötig erscheinendes Sonderschulheim für praktischbildungsfähige Kinder einen Träger suchte. So verwirklichte unser Verein das Kinderheim Mäteli Münchenbuchsee, welches 1967 eröffnet wurde.

Doch zurück zum Schloß Köniz. Das Bewußtsein, sich für ein notwendiges und sinnvolles Werk einzusetzen, spornte die Verantwortlichen des Vereins und die Heimeltern mitsamt deren Mitarbeitern nicht nur in den ersten Jahren, sondern auch später immer wieder an. Zwischen Vereinsvorstand und Heimdirektion, welche als Aufsichtsbehörde walteten, und den Hauseltern herrschte ein nur selten getrübtetes Vertrauensverhältnis, und vereint suchte man die äußeren Schwierigkeiten – meistens waren es Geldnöte oder Bauprobleme, oder beides zusammen – zu meistern. Erster Direktionspräsident und zugleich Präsident des Vorstandes war Pfarrer Lörtscher, der eigentliche Initiant und Gründer des Heims. Er nahm einen ganz persönlichen An-

teil an dessen Geschicken und rührte in seinem Freundes- und Bekanntenkreis unermüdlich die Werbetrommel für «Köniz». Nach seinem Tod im Jahr 1941 übernahm Pfr. H. K. Andres, der bisherige Vizepräsident, das Steuer. Er gab es 1951 an Pfarrer Dr. Jakob Amstutz ab, welcher seinerseits 1968 durch Dr. Max Kiener, vorher kantonaler Fürsorgeinspektor und Amtsnachfolger Otto Lörtschers, abgelöst wurde.

In die heiminternen Angelegenheiten redeten die Vereinsbehörden selten hinein. Hier bestimmten die Hauseltern. Dank seiner Jugendlichkeit konnte das Ehepaar Wirth seine volle Lebenskraft für das Heim einsetzen. Jakob Wirth, Lehrer mit zusätzlichen pädagogischen Studien, brachte das Pestalozzische Ideal der Menschenbildung durch Kopf, Herz und Hand mit. Der Zweck des Heims und die Art der Zöglinge bedingten, daß in erster Linie die «Hand» gefördert und geübt wurde. In dieser Richtung wurde tatsächlich viel, bei manchen Erstaunliches erreicht. Trotz aller Schwierigkeiten bemühte sich der Heimleiter aber auch unverdrossen um einen Fortbildungsunterricht, in welchem Lesen, Schreiben und sogar etwas Buchhaltung eingeschlossen waren. Mehr noch lag ihm die Gemütsbildung am Herzen. Persönlich studierte er jedes Jahr ein Weihnachtsspiel ein, welches jeweilen das große Ereignis wurde. Selbstverständlich wurde damals viel gewandert und auch das Turnen nicht vergessen, obgleich bis 1948 keine Turnhalle benützt werden konnte. Die seelischen und charakterlichen Schwierigkeiten der Schützlinge ging Jakob Wirth in erster Linie mit pädagogischen Mitteln an. Besonders Problembeladenen und Schwierigen widmete er häufige und lange Unterredungen und Aussprachen. Er erkannte auch sehr bald die Wichtigkeit einer nachgehenden Betreuung der Ausgetretenen. Er baute einen entsprechenden Fürsorgedienst, das sogenannte Patronat, auf und versah es jahrelang in der Hauptsache selber, bis 1939 eine heimeigene Fürsorgerin dafür angestellt wurde.

Die ersten Hauseltern blieben bis 1962 im Amt. Als Nachfolger wurde das Ehepaar Guido Gyssler-Knoepfli gewählt, das aber bereits anfangs 1964 durch den Schreibenden und dessen Ehefrau abgelöst wurde. Der Heimleiterwechsel änderte nichts an der Zielsetzung des Heims. Neuerungen erfolgten eher als Ergänzung des Bisherigen oder als Berücksichtigung neuer Verhältnisse und Anschauungen. So etwa der Ausbau des Unterrichts und der musischen Betätigung, oder die Vermehrung der Freizeit, der Urlaube und Ferien. Solches war ja mitbedingt durch einen deutlichen Wandel in der Zusammensetzung der Schülerschaft. Dank der Invalidenversicherung konnten auch Kinder, die man früher als bildungsunfähig hielt, gezielt gefördert und geschult werden und fanden als Jugendliche ebenfalls den Weg in unsere Ausbildungsstätte. Gleichzeitig führte die Kampagne gegen die «Heime» dazu, daß die sogenannten Verwahrlosten und Schwererziehbaren allmählich fast ganz wegblieben. So sind denn die jetzt eintretenden Schülerinnen, im ganzen gesehen, deutlich anders als die vor 50 Jahren, nämlich an und für sich meist eher schwächer, aber bestmöglich gefördert und in der Regel aus durchaus geordneten Familienverhältnissen.

Nachdem er Vor- und Nachteile des bisherigen Betriebs genügend zu kennen glaubte, ging das Hauptstreben des jetzigen Heimleiters dahin, das Anlehrheim Schloß Köniz aus seinen unbefriedigenden baulichen Verhältnissen hinauszuführen, um es pädagogisch und organisatorisch neueren Erkenntnissen gemäß gestalten und führen zu können. Gebäude und Einrichtungen waren 1925 in einem recht vernachlässigten Zustand übernommen worden. Trägerverein und Heimleitung bemühten sich zwar fortwährend und in ständigem Kampf um die Mittelbeschaffung, das Heim mit dem Nötigen auszustatten, die Gebäude auszubauen und im Rahmen der Gegebenheiten wohnlich zu gestalten. Auch entstand anfangs der fünfziger Jahre im Garten, in einiger Entfer-

nung von der historischen Baugruppe, ein schönes Personalwohnhaus. Die Gelder für all das stammten zum geringsten Teil aus den laufenden Einnahmen, sondern wurden durch Basare, Sammlungen, Legate und Spenden aller Art, bei größeren Projekten auch durch Beiträge des Kantons oder gar der Eidgenossenschaft, zusammengebracht. So wurde wohl vieles getan, doch blieb es trotzdem nur Stückwerk. Deshalb arbeitete seit 1967 ein von der Heimdirektion eingesetzter Ausschuss an den Plänen für eine bauliche Neukonzeption des Heims. 1972 reichte man gleichzeitig dem Kanton und dem Bundesamt für Sozialversicherung ein Vorprojekt für Um- und Neubauten ein. Während es von der eidgenössischen Behörde positiv aufgenommen und subventionswürdig befunden wurde, riet uns die zuständige kantonale Instanz, die Projektierungsar-

beit einzustellen, da vorerst einmal die Fragen, welche die künftige Nutzung der in Köniz gelegenen Staatsdomänen betreffen, grundsätzlich und allseits geklärt werden müßten.

So treten wir also mit einem großen ungelösten Problem ins Jubiläumsjahr ein. Im übrigen aber darf man sicher mit Befriedigung auf das Vergangene zurückblicken. Es war ein redliches Bemühen um das Wohl hilfsbedürftiger junger Menschen. Ihnen wollten und wollen wir durch Einführung in praktische Arbeiten die Möglichkeit verschaffen, auch etwas zu gelten, auch irgendwo nützlich oder gar unentbehrlich und damit anerkannt zu sein. Mit diesem Ziel hat die Haushaltungsschule Schloß Köniz, wie wir unsere Institution inoffiziell nun gerne nennen, sicher auch in Zukunft ihre Berechtigung.

Fritz Witschi

Volontäre können geistig zurückgebliebenen Kindern größte Hilfe bringen

Dr. W. Schweisheimer, New York

Die Kinder brauchen Liebe, nicht nur Brot –

Die Southbury Training School

Eine der beiden Anstalten für geistig Zurückgebliebene in Connecticut ist die Southbury Training School. In ihr leben 2000 Personen aller Altersgruppen, und aller Grade geistigen Zurückgebliebenseins, von leichten Grenzfällen zum Normalen angefangen bis zu schwersten Graden, die zum Teil ihr ganzes Leben in der Anstalt verbringen müssen.

Eine besondere Gruppe bilden die schwer geistig zurückgebliebenen Kinder zwischen 9 und 14 Jahren. Ein neues Regierungsprogramm sucht diesen Kindern besonders zu helfen. Ehe dieses Programm entwickelt wurde, konnte mit diesen Kindern nichts angefangen werden, sie galten als unverbesserlich. Alles was sie tun konnten, war im Bett zu liegen oder auf dem Boden zu kriechen. Es war ihr bestimmtes Schicksal, daß sie nie mehr zu ihren

Familien zurückkehren konnten und all ihr Leben in der Anstalt verbringen mußten.

Das neue Hilfsprogramm

Das neue Hilfsprogramm, das von der amerikanischen Regierung finanziert ist, ist jetzt drei Jahre alt. Es wird von acht Lehrern ausgeübt, die speziell psychologisch und psychiatrisch für diesen Zweck ausgebildet worden sind. Bestandteile des Programms sind: liebevolle Behandlung; Erfahrung über die Eigenarten der «retarded» Kinder; das Wissen, welche Behandlungstechnik zu Besserung des Verhaltens führt; und ein energischer Wille, den Kindern helfen zu wollen.

Ärzte, Lehrer und Hilfspersonal in dieser Anstalt sind voll Enthusiasmus darauf eingestellt, den Kindern zu helfen. Aber wie schwer das ist und welches Uebermaß an geduldigem Ausharren es erfordert, geht aus einer einzelnen Tatsache hervor: wenn es gelingt, daß ein solches

Kind einen Löffel richtig halten kann, ist das schon ein großer Triumph. Der Anstaltsstab hat aber soviel mit den rein körperlichen Erscheinungen und ihrer Richtigstellung bei den Kindern zu tun, daß Eingehen auf seelische Bedürfnisse vielfach technisch und aus Zeitmangel einfach nicht möglich ist.

Aber das ist gerade, was diese Kinder brauchen. Sie haben keine Eltern, die ihnen liebevolle Worte sagen, die sie küssen und streicheln, sie haben niemanden, dem sie ihr Herz ausschütten können.

In der Nähe der Southbury Training School ist eine große, neuzeitliche Siedelung, in der vornehmlich ältere Menschen leben, namentlich Ehepaare nach Pensionierung des Mannes. Viele dieser Frauen und Männer haben Zeit, etwas für die retardierten Kinder als *freiwillige Helfer* zu tun –, und mehr als das, sie haben das geistige Bedürfnis, sie fühlen die Notwendigkeit, anderen Menschen Hilfe zu bringen.

So stellen sie sich der Anstaltsleitung zur Verfügung –, und damit ist zwei Menschen geholfen: dem Kind, das von der Frau betreut wird, das einen Mutterersatz bekommt –, und der Frau selbst, die auf diese Weise die seelische Leere ihrer späten Jahre überwindet, einen nützlichen Zweck im Leben hat und sich dadurch seelisch bereichert und gefestigt fühlt.

Fruchtbare Zusammenarbeit

Die Hilfe dieser am Schicksal der Kinder tief interessierten Volontäre bildet einen notwendigen, einen unersetzlichen Bestandteil des Erziehungsprogramms für die retardierten Kinder. Dr. Frank R. Giliberty, der Superintendent der Anstalt, ist von dem Wert der Volontärhilfe für die Kinder überzeugt: «Die Familien der Kinder können nicht oft hierher kommen», so sagt er. «Diese Kinder brauchen Liebe und Zärtlichkeit, sie brauchen das Tag für Tag, sie brauchen jemanden, der sich ihrer intensiv annimmt. Sie brauchen diese ständige Aufmerk-

samkeit; ihre Eltern können sie ihnen nicht geben, auch wenn sie öfter kommen. Und das ist der Punkt, wo die Hilfe unserer Volontäre unschätzbar ist.»

Das Regierungsprogramm hat den Titel «Neurologically Impaired Program» (NIP). In seinem Rahmen lernen die Kinder: in einem Stuhl zu sitzen, selbst Nahrung zu sich nehmen, sie lernen Gehen, selbst ihre Notdurft zu verrichten und auf Wort und Ton zu reagieren. Ein besonderer Punkt ist es, daß sie im Lauf des NIP-Programms sich ihrer selbst bewußt werden und die Personen ihrer nächsten Umgebung bewußt erkennen.

Wenn die Volontärhelferin, die die Kinder kennen, in den Raum kommt, drängen sie sich um sie wie Fliegen um den Honigtopf. Sie greifen nach ihr, umarmen sie und

scheinen glücklich. Sie zu berühren ist für sie wichtig –, bei allen geistig retardierten Personen stellt die körperliche Berührung eine wichtige Quelle des Mitteilungsbedürfnisses dar.

Weiter besteht hier ein «*Adoption-by Mail*»-Programm. Gütig gesinnte Menschen außerhalb der Anstalt «adoptieren» ein bestimmtes retardiertes Kind. Sie senden ihm Briefe und Geburtstagskarten –, was um so wichtiger für das Kind ist als es in vielen Fällen keinerlei Beziehung zu seiner Familie mehr hat. Es fühlt sich nicht so einsam. Manche dieser «Adoptions-Eltern» gehen weiter: sie besuchen das Kind häufig und senden oder bringen ihm Geschenke. Auch zahlreiche junge Menschen haben das Bedürfnis, auf solche Weise den retardierten Kindern zu helfen.

Special Education 75

Internat. Konferenz vom 28. Juli bis 1. August 1975 in der Universität von Kent in Canterbury

Die Zeremonie in der Kathedrale von Canterbury in Anwesenheit der Prinzessin Anne, dem Erzbischof und anderen Würdeträgern war eine eindruckliche Feierstunde, die der Eröffnung des Kongresses vorausging. Der Kongreß selber fand in der 1970 erbauten Universität von Kent außerhalb von Canterbury statt. Auf dem weitläufigen Gelände fanden alle Teilnehmer Unterkunft, unmittelbar bei den Konferenz- und Arbeitsräumen. Dank der vorzüglichen Organisation lief der Konferenzalltag für die 670 Teilnehmer reibungslos ab und die besten Voraussetzungen waren gegeben, internationale Kontakte zu pflegen. Selbstverständlich war die Mehrzahl der Teilnehmer Engländer, während die übrigen westeuropäischen Länder durch größere oder kleinere Delegationen vertreten waren. Die Anwesenheit von Fachleuten der Sonderpädagogik aus USA, Japan, Kuwait, Chile, Australien, Iran, Nigeria, Rhodesien,

New Zealand gab der Veranstaltung internationale Dimensionen. Leider wurde die reichhaltige heilpädagogische Arbeit der osteuropäischen Staaten nur durch einen einzigen Teilnehmer aus Ungarn repräsentiert.

Die Kongreßarbeit war vom Dienstag bis Donnerstag aufgeteilt in 2 Plenarveranstaltungen am Vormittag, während am Nachmittag in 2 Veranstaltungen die Auswahl aus 5 Vorträgen angeboten wurde. Aus dieser Fülle von Referenten bemerkten wir einige für uns bekannte Namen wie Frau Marianne Frostig (USA), Prof. Samuel Kirk (USA), Prof. Hans Wolfart (Dortmund), Skov Jorgensen (Dänemark) und Frau Luise Rossier (Zürich) heraus. Ich machte wahrscheinlich unter den Konferenzteilnehmern keine Ausnahme, wenn ich in Gedanken das Angebot aus Vorträgen und Diskussionen sofort in Verbindung brachte, mit unseren schweizerischen Einrichtungen und Institutionen, unseren Vorstellungen und unserer Denkweise. In dieser Haltung konnte ich mit Genugtuung feststellen,

daß die «Neue Fronten» — es war der Konferenzslogan — keinen revolutionären Aufbruch für uns bedeutet. Wir sind uns bewußt, daß in der Früherfassung und Vorschul-Betreuung einiges zu tun ist, daß die Zusammenarbeit Medizin-Heilpädagogik zu wenig ausgebaut ist, daß die vielzitierte Integration einige ungenutzte Möglichkeiten in sich trägt, daß das mehrfach behinderte Kind bisher zu wenig Beachtung fand. Mit diesen Problemen beschäftigen sich Sonderpädagogen in vielen Ländern und es wurde klar, daß Lösungen nur langsam und schrittweise zu finden sind, wobei jeder Lösungsschritt neue Problemkreise öffnet. Leider stützen sich an solchen Konferenzen allzu viele Vorträge auf Projekte, die noch in Diskussion stehen oder erst kurz ange laufen sind. Ich wünschte mir einen Kongreß, wo nur über Versuche informiert wird, die eine Bewährungsprobe von zwei bis drei Jahren aufweisen. In diesem Sinne konnte Frau Rossier über die Eingliederung geistig Behinderter in der Schweiz, auf Erfahrung und auf Praxis-Bewährtes hinweisen.

Von großer Bedeutung waren die beiden Sitzungen des Vorstandes der European Association for Special Education (EASE) am Rande der Konferenz. Diskutiert wurden Finanzprobleme und Möglichkeiten zu umfassender Information unter der europäischen Vereinigungen der Sonderpädagogik. Für die EASE drängen sich in der nächsten Zeit strukturelle Änderungen auf, damit die Mitgliederorganisationen in den einzelnen Gremien besser vertreten sind. Von besonderer Bedeutung ist der Vorschlag des Vorstandes, die Schweiz mit der Uebernahme des Kongresses 1977 zu beauftragen. Ich bin überzeugt, daß wir die Aufgabe übernehmen können, daß sich unsere heilpädagogischen Bemühungen im europäischen Rahmen sehen lassen dürfen und daß wir Möglichkeiten zur Information und zu persönlichen Kontakten bieten können, wie es die Engländer in so vorbildlicher Art getan haben.

A. Gugelmann

Trotz Rezession . . .

Pro Infirmis hat der diesjährigen Sammlungsaktion mit einigen Bedenken entgegengeblickt. Sie ist – wie alle Hilfsorganisationen – der enormen Teuerung ausgeliefert, die sie ja auf keinen «Kunden» abwälzen kann. Zudem vermehren sich gerade im Zeichen der Rezession ihre Aufgaben jenen behinderten Menschen gegenüber, die aus dem Berufsleben ausgeschaltet werden. Darum war ihre größte Sorge, ob sich die «Sparwelle» auch auf die Spendefreudigkeit zugunsten unserer Behinderten auswirken werde. Mit Erleichterung kann festgestellt werden, daß dies nicht der Fall war. Wenn auch ein endgültiges Ergebnis noch nicht vorliegt, kann doch gesagt werden, daß es nicht sehr viel weit unter dem vorjährigen liegt. Und dies trotz der vielen Sammlungsaktionen für weltweite

Katastrophen, die in der gleichen Zeit durchgeführt wurden. . . .

Pro Infirmis dankt allen Spendern von ganzem Herzen!

Auffällig war, daß bereits auf die «mach glücklich»-Zeitung hin viele Gaben eingegangen sind. Das bestärkt Pro Infirmis in der Ueberzeugung, daß diese Form der Aufklärung bestens dazu geeignet ist, bei der Bevölkerung Hilfe und Verständnis für die besonderen Probleme unserer behinderten Mitmenschen zu wecken.

Trotzdem hat Pro Infirmis die Mittel noch nicht beisammen, die sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben braucht – Aufgaben überdies, die sich heute rapid vermehren. Aber Pro Infirmis weiß nun, daß sie weiterhin von der Schweizer Bevölkerung getragen wird, und sieht mit Vertrauen in die Zukunft. *PI*

Ein Freudentag für das St. Josefsheim in Bremgarten

Am 10. Dezember 1889 hatten die Schwestern aus dem Kloster Ingenbohl in den Gebäuden des ehemaligen Kapuzinerklosters St. Josef in Bremgarten mit der Pflege von sechs behinderten Kindern begonnen, nachdem es von der Ortsbürgergemeinde zur Verfügung gestellt worden war. Seither haben tüchtige Frauen und Männer aufgrund des großen Bedürfnisses an Heim- und Pflegeplätzen für geistig und körperlich behinderte Kinder zielstrebig das Werk der christlichen Nächstenliebe ausgebaut. In den Jahren 1896, 1901, 1924 und 1934 entstanden die weiteren Anbauten beim ehemaligen Klostergebäude. Schulhaus und Turnhalle südlich der Wohlen-Bremgarten-Dietikon-Bahn wurden vor genau 20 Jahren erstellt. Ersteres ist zudem vor sechs Jahren erweitert worden.

Die Raumnot und die neuen Erkenntnisse der Heilpädagogik veranlaßten die Heimleitung und den Stiftungsrat im Jahre 1960 die Planung für den Bau eines neuen Pflege- und Therapieheims an die

Hand zu nehmen. Hiefür hatte man sich im Ausland etwas umgesehen. So hatten sich im Herbst 1959 die ehemalige Oberin, Sr. Herlindis Zuppinger, sowie die Schulleiterin, Sr. Anastasia Inauen, einer Studienreise der Sektion Aargau SHG durch Holland angeschlossen, die wesentliche Impulse sowohl in Richtung Sonderschule als auch Heime auszulösen vermocht hatte. Vor allem die Van Bergh-Stiftung hinter den Dünen von Nordwijk wurde als beispielhaft dafür betrachtet, wie man es machen könnte. In mehr als 100 Sitzungen ist es schließlich der Baukommission innerhalb zehn Jahren trotz größten Schwierigkeiten gelungen, ein Pflege- und Therapieheim zu planen und zu realisieren, wie es in der Schweiz noch nirgends besteht.

Es war daher gegeben, nach der fünfjährigen Bauzeit das gelungene Werk in feierlicher Weise einzuweihen. Am Samstagnachmittag, 20. September, hatten die vielen Besucher und Fachleute, die sich aus der deutschen Schweiz rekrutierten, zu-

nächst Gelegenheit, das neueste Werk der Invalidenhilfe zu besichtigen. Nachher versammelte man sich in der festlich herausgeputzten Turnhalle, wo der Präsident des Stiftungsrates, Waffenplatzverwalter Richard Widmer, Bundesrat Hans Hürlimann, die Provinzoberin von Ingenbohl sowie die Regierungsräte Dr. Arthur Schmid und Dr. Leo Weber begrüßen konnte. Der Präsident der Baukommission, Pfr. Leodegar Rüttimann wies darauf hin, wie im Jahr der Frau Bremgarter Klosterfrauen ein Werk geprägt haben, das sie nun mit Liebe auszufüllen gewillt sind. Nach der Schlüsselübergabe gestand die Oberin, Sr. Elia Marty, daß es in den ersten Betriebsmonaten seine Probe bestens bestanden habe, was beweise, daß die Konzeption richtig war. Erziehungsdirektor Dr. Arthur Schmid wies auf das Werk der echten Solidarität hin, indem unsere Gemeinschaft sich der schwächsten ihrer Glieder annehme. Jürg Grond vom HPS Zürich dankte für die großzügige Aufnahme im St. Josefs-Heim anlässlich der Ausbildungswochen. Heilerzieherische Wirklichkeit sei in Bremgarten an der Tagesordnung. Indessen erfülle der Neubau den Zweck nur, wenn fachgemäß erzogen werden könne. Glücklicherweise sei das im St. Josefsheim der Fall, das seit dem Jahre 1974 eigene dreijährige Ausbildungskurse in Zusammenarbeit mit dem HPS durchführe. Jürg Grond wies darauf hin, daß früher jene Kinder, welche im neuen Heim gebildet werden, als bildungsunfähig gegolten haben. In Bremgarten werde der Beweis angetreten, daß auch gewöhnungsfähige Kinder noch eine Bildungsmöglichkeit haben, wenn diese auch beschränkt sei. Sie profitieren zweifellos von den verschiedenen Therapien, die hier durch Fachkräfte vermittelt werden, so Physiotherapie, psychomotorische Therapie, Beschäftigungstherapie, Maltherapie, um nur einige zu nennen.

Bundesrat Hans Hürlimann wies in seinem Votum darauf hin, daß nach nur einem Jahr im Freiamt ein zweites großes Sozialwerk entstan-

den sei. Vom Mutschellen herunter grüße das Nachbehandlungszentrum der SUVA in Bellikon und hier in Bremgarten sei aus privater Initiative heraus ein beispielhaftes Werk zugunsten geistig und körperlich Behinderter entstanden. Beide Werke beweisen, daß man Anteil nimmt am großen Leid der Mitmenschen und die Kosten für dessen Besserung oder Ueberwindung nicht scheue. Diese Haltung sei vor allem im Zeitalter der Rezession erfreulich. Der bundesrätliche Sprecher dankte dem Kanton Aargau für die enge Zusammenarbeit mit dem Bund, die ein sehenswertes Werk erstehen ließ.

Nach dem Schluß der schlichten Einweihungsfeier wurde jedem Teilnehmer eine Dokumentation mit einer Hauszeitung übergeben, der einige interessante Angaben über die Bauten und deren Einrichtungen entnommen werden können. So verfügt das neue Therapie- und Pflegeheim über eine ärztliche Untersuchungsmöglichkeit mit Apotheke und Labor sowie eine isolierte, für sich abgeschlossene Krankenabteilung mit vier Krankenzimmern. In

sieben Geschossen sind je zwei Familiengruppen zu 8 Kindern mit Wohn- und Eßraum untergebracht. Der Südseite vorgelagert ist ein großer gedeckter Balkon, der daher auch bei schlechtem Wetter benützt werden kann. Mit einer akustischen Zimmerüberwachungsanlage wird die Arbeit der Nachtschwester erleichtert. Beim Ueberschreiten eines bestimmten Lärmpegels kann die Schwester durch Drücken des entsprechenden Zimmerknopfes die akustische Verbindung herstellen und entscheiden, ob ein Besuch der Nachtschwester im Zimmer erforderlich ist. So ist nichts unversucht gelassen worden, um mit technischen Einrichtungen die Arbeit an den 70 schulbildungsfähigen und den 80 praktischbildungsfähigen Kindern zu unterstützen. Die Zahl jener Kinder, welche in Bremgarten ausgebildet wird, ist demnach wesentlich geringer geworden. Zu der erwähnten Zahl kommen im Externat noch 75 Kinder aus 22 Freiamter Gemeinden. Der nun verlassene Altbau erfüllt nach wie vor eine Aufgabe: Er ist für Wohngrup-

pen umgebaut worden und soll daneben Mitarbeitern ein Daheim bieten.

Das modernste Pflege- und Therapieheim der Schweiz, das auch über Tummelräume, Sandräume, Gruppen- und Therapiebäder verfügt, sowie solche für die Bewegungstherapie und einen Garten mit den vielfältigsten Spielgeräten für die körperliche Ertüchtigung verfügt, kostet 19,3 Millionen Franken, also gleichviel wie 1½ Kilometer Autobahn am Gotthard. Trotzdem die Invalidenversicherung daran 9,5 Millionen Franken beisteuert und der Kanton Aargau 5,43 Millionen Franken, verbleibt dem Heim eine Eigenleistung von 4,8 Millionen Franken, woran dem Bau fond 2,5 Millionen Franken entnommen werden können. Aber-man darf sagen, daß diese Gelder bestens angelegt sind. Und wir Heilpädagogen freuen uns darüber, daß für die Schulung und Ausbildung schwerbehinderter Kinder einmal mehr optimale Voraussetzungen geschaffen worden sind.

Willi Hübscher

Lukashauss, Werdenbergisches Heim für geistig behinderte Kinder

Problemkinder – im Heim

In den letzten Jahren hat sich im Kanton St.Gallen die Zahl der öffentlichen Sonderschulen (Hilfsschulen, heilpädagogische Schulen usw.) deutlich vermehrt. Viele lern- und geistigbehinderte Kinder haben so die Möglichkeit erhalten, im Externat die Sonderschule zu besuchen. Wo aber ein weiter, gefahrvoller Schulweg, eine mangelhafte häusliche Situation oder ein körperliches Gebrechen den Besuch einer solchen Klasse nicht als ratsam erscheinen lassen, bietet sich der Eintritt in ein Schulheim als echte Hilfe an. Das heißt nun aber praktisch, daß viele Kinder nicht mehr, andere aber ganz bestimmt in ein Heim gegeben werden. Das führt zu einer Vorauswahl, welche auf die Zusammensetzung einer Kindergruppe im Heim nicht ohne Einfluß bleiben kann.

Ich habe deshalb im Titel bewußt das Wort «Problemkinder» gewählt, weil immer wieder diese oben erwähnten Umstände, die zur geistigen Behinderung allenfalls hinzutreten, zu einer Heimplatzierung führen. Im Vordergrund stehen alle Grade von Verhaltensstörungen. So kann es im Heim zu einer Häufung solcher Kinder kommen, die an das Erzieherpersonal und die Lehrkräfte höchste Anforderungen stellen.

Im günstigsten Fall kann es geschehen, daß bereits durch den Milieuwechsel die Störung behoben werden kann. Es kann aber auch sein, daß in einer bestehenden Gruppe die gegenseitigen Beziehungen durcheinandergeraten, wenn zusätzlich ein schwieriges Kind in die Gruppe kommt.

Sind nun aber erzieherische Probleme vorhanden, dann wird dadurch auch die schulische Ausbildung beeinträchtigt werden. Es

kann eine Ueberforderungssituation sowohl für das Kind wie auch für seine Betreuer entstehen. Nicht immer kann der Erzieher/Lehrer eine solche Schwierigkeit selber bewältigen. Hier möchte das Gruppengespräch im Rahmen des Personalabends Hilfe anbieten. Sachfragen und persönliche Probleme mit Kindern in der Erzieher- oder Schulgruppe können diskutiert, gemeinsame Lösungen evtl. erarbeitet und gefunden werden. Dabei müssen immer die Aspekte des Erziehers in der Betreuungsguppe und des Lehrers in der Schulgruppe im Auge behalten werden, denn nicht immer gilt ein Ratschlag für den einen Bereich unbesehen auch für einen andern.

Ernste Sorgen können auch dann entstehen, wenn Probleme einzelner Kinder von der Umgebung nicht rechtzeitig beachtet werden. Gerade der auch in Heimen feststellbare

relativ häufige Wechsel der Betreuungspersonen oder deren zeitweises Ersetzen durch Praktikanten/innen kann erzieherische Probleme bei Kindern verschärfen, die – bereits gefühlsmäßig verunsichert – sich effektiv zu kurz gekommen fühlen und auf solche Wechsel mit aufässigem oder blockiertem Verhalten reagieren. Ich habe deshalb den Sinn unserer Personalabende im Lukashaushaus, an denen ich nach Möglichkeit teilnehme, auch immer wie-

der darin gesehen, neben der Aufhellung kindlicher Problematik auch elementare pädagogische Kenntnisse im Umgang mit geistig behinderten Kindern zu vermitteln. Denn ich glaube, daß auch im Heim die Weiterbildung ein dauerndes Erfordernis bleibt, wenn man den zum Teil doch recht schwierigen Problemen unserer geistig behinderten Kinder in Erziehung und Schulung gerecht werden will.

R. Flühler, Schulpsychologe

Bericht über die Herbsttagung 1975 der SHG Bern

Eine aus allen Teilen des deutschsprachigen Kantons stammende Schar bestieg den 50-Plätzer der Fa. Dysli frühmorgens in Bern zur Fahrt nach Caux. Unser Präsident, Peter Hegi, wies darauf hin, wie in unserer Arbeit mit unsern Schülern täglich Probleme entstehen, welche mit unserer inneren Haltung, die zur Erneuerung bereit sei, besser gelöst werden können. Nach einer schönen Fahrt durch herbstliche Landschaft erreichten wir das Ziel am Genfersee. Wir wurden sogleich freundlich empfangen. Bei Kaffee und Tee erklärte uns der Leiter des großen Zentrums, Herr Grob, den Betrieb. Er stellte einige Mitarbeiter vor, die uns über Geschichte und über das Leben der Moralischen

Aufrüstung Auskünfte geben konnten und uns durchs Haus führten. Die Teilnahme am Kongreßplenum und am Mittagessen bot weltweite Eindrücke und Kontakte mit Menschen aus allen Erdteilen. Sie bestrickten durch Offenheit und Spontaneität. Fleiß und gegenseitige Achtung waren unverkennbar. Den tiefsten Eindruck hinterließ ein klarformuliertes Referat des Exiltschechen Ludec Pachmann über das politische Thema «Geistige Auseinandersetzung zwischen Ost und West». Man hätte gerne weiterverfolgt, was die Menschen in Caux alles tun. Aber der Car entführte uns aus dieser Gesellschaft, welche uns allen viele Anregungen auf den Weg mitgegeben hat.

S. M.

Im Hinblick auf eine soziale Eingliederung von Lernbehinderten sowie geistig und mehrfach Behinderten ist es sicher wünschenswert, daß in den Gesprächen über Bildungsfragen heilpädagogische Gesichtspunkte stets miteinbezogen oder doch wenigstens berücksichtigt werden.

Die SHG wird aufgefordert, auf schweizerischer Ebene an Gesprächen über Bildungsfragen teilzunehmen!

Persönliche Meinungsäußerungen und Anregungen über die Form der Gesprächsführung sowie der Begegnung zwischen SHG-Mitgliedern und Lehrern, werden vom Zentralsekretariat jederzeit gerne entgegengenommen.

m. g.

Sonderschulheim Mauren

Aus dem Jahresbericht 1974 ist zu entnehmen, daß zur Entlastung der Unterstufe eine Vorstufe mit neuer Lehrstelle geschaffen wurde, daß die Aufsichtskommission den Ausbau einiger Renten für Mitarbeiter des Heimes beschloß (als bessere Altersvorsorge), und daß sie sich auch mit dem Bauvorhaben eines Personalhauses beschäftigte. Anerkennend wurde Fr. Berta Honegger gedacht, die während 28 Jahren in großem Einsatz im Büro arbeitete, ebenso der treuen Dienste von Frau Stephanie Kaiser, die während 16 Jahren im Heim als Lehrerin amtierte.

Ueber die Aufgaben als Werklehrer schrieb A. Kohler. Wir greifen heraus: «Wir erwarten oft zu Unrecht vom Kind ein Resultat im Sinne von etwas Fertigem, Abgeschlossenem und vergessen dabei, daß für das sich entwickelnde Kind die auf dem «Weg» gewonnenen Einsichten und Fertigkeiten wichtiger sind als ein «schönes» Werkstück. Es ist vielleicht nicht so entscheidend, daß es alles selbst gemacht hat, aber es sollte dem Gestaltungsprozeß gedanklich folgen können».

Heimleiter F. Steinmann berichtet über Schulreise, Weihnachtsspiel, Skilager in Brigels, Weiterbildungsabende des Personals und schließt mit Worten des Dankes.

H. Baer

Nachrichten aus dem Zentralsekretariat

In Vertretung der SHG-Sektionen einerseits und der heilpädagogisch tätigen Lehrkräfte andererseits haben Johannes Marti, Sektion Solothurn, und Marianne Gerber, Zentralsekretariat, an der Plenarversammlung der Konferenz Schweiz. Lehrerorganisationen (KOSLO) vom 24. September 1975 teilgenommen.

Das Haupttraktandum war die Vernehmlassung zum Bericht «Lehrerbildung von morgen». Herr Dr. A. Strittmatter, Luzern, informierte in klarer, kurzer Form über die Entstehung des Berichtes, dessen Inhalt und Zweck sowie über die Organisation des Vernehmlassungsverfahrens. In der November-Nummer der

Schweiz. Lehrerzeitung wird im einzelnen darüber berichtet.

Die Lehrerbildung wird diskutiert. Lehrerkreise werden direkt angesprochen. Der Bericht wirft jedoch gesamtgesellschaftliche Probleme auf, mit denen sich nicht nur Lehrkräfte, sondern auch andere Berufskreise ebenso sehr auseinandersetzen werden, ist doch die Lehrerbildung gewissermaßen ein soziokulturelles Spiegelbild der Gesellschaft. Mit der Vernehmlassung zum genannten Bericht wird den Heilpädagogen und allen in der Heilpädagogik Tätigen die Möglichkeit geboten, sich auszusprechen und persönliche Meinungen zu äußern.

Warum einfach? Kompliziert geht's auch!

Man kommt in letzter Zeit sehr oft in die Lage, für unsere heilpädagogisch interessierten Leser ein Buch oder einen fachbezogenen Aufsatz besprechen zu müssen. Die Betonung liegt *dann* auf «müssen», wenn es sich zwar um Autoren handelt, die durchaus etwas zu sagen haben, die ihre Gedanken aber so formulieren, daß man frühestens beim dritten Durchlesen deren Sinn ganz oder teilweise begriffen hat. Selbstverständlich sind solche Sätze, wie sie im nachstehenden Beispiel vorkommen, an sich kleine «Kunstwerke», weil es nämlich eine Kunst ist, sich am Schluß des Satzes noch seines Anfangs zu erinnern. Fragt sich nur, und das müßten sich Autoren, Lektoren und Redaktoren von Fachblättern einmal ernstlich überlegen: Wer liest denn so etwas? Und wer, wenn er damit begonnen hat, liest überhaupt zu Ende? – Das folgende Beispiel ist willkürlich gewählt, und ich möchte niemandem durch Namens- oder Quellenennung Schaden zufügen. Es könnte ja auch beliebig vermehrt werden. Eines ist sicher, solange ich diese Spalten zu betreuen habe, werde ich Sie, verehrte Leser, mit solchen Sätzen und Aufsätzen verschonen. Und wenn sich unsere schreibenden Kollegen als Folge dieser Zeilen vielleicht ganz im Verborgenen an der Nase nehmen und spätere Manuskripte nochmals kritisch vornehmen, dann haben sie eher die Chance, daß ihre Arbeit an dieser Stelle gewürdigt wird.

... Die pädagogische Praxis, in der wir stehen und für die es zu qualifizieren gilt, ist der zentrale Ort der Behindertenpädagogik, ist Mittelpunkt und Basis zugleich; ohne sonderpädagogische Praxis kann es keine Forschung und keine Lehre geben, bliebe die Verifizierung jedweder in der Behindertenpädagogik erstellbaren Hypothese versagt.

Damit ist zweierlei ausgesagt:

Erstens, daß Behindertenpädagogik als Wissenschaft dominant als Gesellschaftswissenschaft und innerhalb dieser wesentlich als Geisteswissenschaft zu verstehen ist, die sich zur Verifizierung ihrer Thesen jedoch nicht nur hermeneutischer Prinzipien und einer entsprechenden

Dialektik, sondern auch naturwissenschaftlicher Techniken und Verfahren bedient, daß sie aber letztlich nicht (vor allem dann nicht, wenn der Behinderte nicht «Objekt des» ... sondern «Subjekt im» wissenschaftlichen Bemühen um ihn sein soll) eine Naturwissenschaft sein kann, die den mathematischen Beweis der Richtigkeit einer Behauptung auch erbringen kann, wenn die Realisation der Ausgangshypothese über räumliche und zeitliche Möglichkeiten unserer Wirklichkeit hinausgehen. Kann Naturwissenschaft weitgehend das Experiment durch mathematische Beweisverfahren erübrigen, bliebe eine Erziehungswissenschaft, hier die Behindertenpädagogik als Wissenschaft eine Farce, würde sie den Erziehungs- und Bildungsprozeß mit behinderten Kindern als Sozialisationsprozeß eliminieren, ist dieser doch ein prozeßhaftes Geschehen, das jene nur schwer

kontrollierbaren und kaum voraussagbaren Variablen in sich birgt, die zu erforschen die bedeutendste Rechtfertigung einer Behindertenpädagogik als Wissenschaft darstellt – und zweitens ist damit ausgesagt, daß in dem Maße, in dem der Behinderte im Rahmen der beschriebenen Prozesse der Selbst- und Fremderkenntnis nicht mehr «Objekt des» sondern «Subjekt im» Bemühen pädagogischen Handelns ist, die Erziehungs- und Bildungsprozesse auf ein «dialogisches Verhältnis» zurückzuführen, d. h. von dort her zu verstehen und aufzubauen sind. ...

Nicht wahr, da muß man sich doch fragen, für wen ist das denn geschrieben? Für Sie vielleicht? Ich fühle mich da eindeutig überfordert. *Heizmann*

Beschäftigungsmöglichkeiten ohne Zahl

bietet das neue «Uebungsprogramm 1–10» für Sonderschüler. Auf nicht weniger als 200 Blättern kann ausgemalt, verbunden, «eingepackt», zugeordnet, überschrieben, eingeschliffen und im freien Raum gestaltet werden. Einher geht die Erwerbung der Mengen, Ziffern und Zahlen. Das ganze Werk ist in methodisch kleinsten Schritten aufgebaut, und zwar in Anlehnung an

den Spielzeugwürfel. Da gerade an den Sonderschulen ein kaum zu stillender Bedarf an Uebungsmöglichkeiten besteht, vermag das neue «Uebungsprogramm 1–10» eine Lücke zu schließen. Um es kennen lernen zu können, ist es zu einem *bis Ende 1975 beschränkten Einführungspreis von Fr. 8.50* erhältlich.

Lehrmittelverlag SHG
Zeughausstr. 38, 5600 Lenzburg

30 Heilpädagogische Diplome für St.Galler Lehrer

Im Festsaal des Baronenhauses in Wil konnte Regierungsrat Ernst Rüesch an 30 Sonderschullehrer das Heilpädagogische Diplom überreichen. Die frisch diplomierten St.Galler Lehrkräfte hatten sich ihre zusätzliche Ausbildung während zwei Jahren berufsbegleitend am Heilpädagogischen Seminar in Zürich erworben. Dr. Fritz Schneeberger, Rektor des HPS Zürich, umriß in seiner Ansprache die Stellung und Aufgabe des Heilpädagogen. Er sei ein Spezialist, der durch seine zusätzliche theoretische und praktische Ausbildung befähigt sei, lernbehinderte und geistig geschädigte Kinder im Rahmen des Möglichen auszubilden. Er warnte die frischgebakkenen Diplomanden vor den negativen Auswirkungen dieses Spezialtums. Vor allem dürfe es nicht vorkommen, daß das behinderte

Kind zu einem «Fall» werde. Auch beim Hilfsschullehrer stehe die Aufgabe des Erziehens im Vordergrund.

Regierungsrat Ernst Rüesch gratulierte vor der Diplomverteilung den 30 Absolventen aus dem Kanton St.Gallen und rief ihnen in Erinnerung, daß ihre Ausbildung mit dem Empfang des Diploms nicht abgeschlossen sei. Gerade auf dieser Schulstufe sei die Fortbildung →, die offizielle in Kursen →, besonders aber die persönliche Weiterbildung von größter Wichtigkeit. Nur so könne der Hilfsschullehrer seine innere Sicherheit, seine Ueberzeugung und das nötige Selbstbewußtsein erreichen. Diese Eigenschaften seien erforderlich, da der Sonderschullehrer →, im Gegensatz zu seinen Kollegen an der Normalschule →, oft wenig Wissenserfolge in seiner

Arbeit erkennen könne. Dafür gebe es für den Heilpädagogen ebenso dankbare Motivationen in der Arbeit mit behinderten Kindern –, nämlich diesen zu einer gewissen Lebenstüchtigkeit und zu einem menschlichen Glück zu verhelfen.

Die Feier wurde eingerahmt durch Kammermusik und Verse von Wiler Schülern. Den Gruß des Wiler Schulrates überbrachte dessen Präsident, Hans Wechsler, der es nicht unterließ, dem unermüdlichen Förderer des st.gallischen Sonderschulwesens, Herrn Walter Gut, für seinen Einsatz zu danken. hek.

AUS JAHRESBERICHTEN

Werkstube für geistig Invalide, Zürich

Die Stiftung zur Förderung geistig Invaliden in Zürich berichtet ebenfalls über die erfreuliche Erfüllung ihrer Pläne und Wünsche. Das Wohnheim Bertastraße war seit Jahren über Gebühr ausgelastet, ob schon in Küsnacht, Zollikon und Horgen Zweigstellen eingerichtet worden waren. Eine neue Filiale in Zürich selbst drängte sich auf. Nun konnte an der Limmatstraße 210–214 zu annehmbarem Zins der notwendige Raum gemietet werden, der 50 Behinderten Werkraum, Arbeitsplätze und Nebenräume bieten soll. Hoffen wir, daß die Treue der verschiedenen Firmen, die den Behinderten Arbeit ermöglichten, auch weiterhin anhält, denn die finanziellen Sorgen solcher Werke in der jetzigen Zeit sind nicht gering. Hz

*

Wohnheim für berufstätige geistig behinderte Männer in Zollikon

Ende 1974 konnte der Werkstube in Zollikon ein Wohnheim angegliedert werden, das nun ebenfalls geeignet ist, Eltern geistig Behinderter die größte Sorge tragen zu helfen: Was geschieht mit unserem «Kind» (denn Kinder sind sie ja auch noch mit 40), wenn wir einmal nicht mehr da sind. Die Gemeinde Zollikon überließ der Stiftung zur Förderung geistig Invaliden ein Einfamilienhaus an der Dufourstraße auf die Dauer von 10

Jahren ohne Zinsaufgabe. Trotzdem ist die finanzielle Belastung für die Stiftung groß, mußten doch durch kostspielige Umbauten und Einrichtungen die Voraussetzungen für ein wirklich wohnliches Heim geschaffen werden. Ende November 1974 zogen die ersten Schützlinge ein, sie stehen im Alter zwischen 18 und 50 Jahren, was an sich schon allerlei Probleme aufwirft. Hz

L I T E R A T U R

Wolfgang Schmidbauer: *«Ich in der Gruppe»*, Themen unserer Zeit, Bd. 3, lam. Pp. 125 S., reich illustr., DM 16.—, 1975 Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Dieses Buch möchten wir jedem aufgeschlossenen Erzieher und Heilpädagogen zur Lektüre empfehlen. Der Autor, ein bekannter Psychologe, hat sich nicht nur mit der Gruppendynamik befaßt, er versteht es auch vorzüglich, die Probleme und Zusammenhänge klar und für jedermann verständlich herauszuschälen und darzustellen. Das Buch hebt sich vorteilhaft ab von verschiedenen Veröffentlichungen der letzten Zeit, in denen man vor lauter Fachausdrücken und Fremdwörtern das Wesentliche nicht mehr zu erkennen vermochte.

Hier wird sich jeder Leser irgendwo wieder finden und auf sein Spiegelbild treffen, und was hätten wir denn nötiger, als uns selber zu erkennen und zu durchschauen! Und ob wir uns positiv oder abwartend zu diesem Trend zur Gruppe einstellen, wir sollten uns damit befassen und unsere Einstellung überprüfen; so oft sind doch unsere Ansichten emotional geprägt und entbehren der wirklichen Einsicht. A. Heizmann

Marc Kuhn: *«Aktionsbuch»*. Kreative Kommunikation in der Gruppe. Mit zahlreichen Schwarz-Weiß-Abbildungen. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1975. 144 S. Lam. Paperback. DM 19.80.

Dieses Buch enthält viele wertvolle Hinweise und Anregungen zur Freizeitgestaltung in Gruppen. Wenn auch einiges längst bekannt und anderes etwas gar gesucht erscheint, so ist doch noch so viel Neues und Originelles vorhanden, daß wir dieses Buch allen empfehlen dürfen, die sich mit Freizeitproblemen und Jugendlichen befassen. Eine kleine Fundgrube für Heimerzieher, Fürsorger und Therapeuten. Hz

Wolfgang Stuckenhoff: *Spiel, Persönlichkeit und Intelligenz*. Anleitung zum Einsatz von Spiel, Spielmaterialien und intelligenzfördernden Einsatz von Spiel, Spielmaterialien und Rollenspiel bei Kindern. Ravensburg 1975. Otto Maier Verlag. 160 S. mit 27 Schwarz-Weiß-Fotos. DM 22.—.

Das Spiel – von vielen Eltern als sinnlose Zeitverschwendung abgetan – wird in diesem Buch als intelligenzfördernd, charakterbildend, in den ersten Lebensjahren des Kindes als unerlässlich bezeichnet. Der Autor, ein Spezialist für Lernspiele und erfahrener Pädagoge, setzt zwei grundlegende Schwerpunkte: Nur über das Spiel und den spielerischen Umgang mit seiner Umwelt entfaltet das Kind Phantasie und Intelligenz und lernt sich gegenüber einer oft feindlichen Umwelt zu behaupten. Und das andere: Man muß davon ausgehen, daß Kinder keine unfertigen Erwachsenen sind, sondern daß Kindsein eine in sich geschlossene Daseinsform ist mit ihren eigenen Gesetzen.

Diesen Gesetzen folgend gibt uns Stuckenhoff in leicht lesbarer Weise Anleitung für Spiele in jedem Lebensjahr des Kindes, beginnend beim Säugling. Konkrete Spielhinweise und Angaben zu Spielmaterial – deutlich vom übrigen Text abgesetzt – machen das Buch zu einem Nachschlagewerk für Eltern, Kindergärtnerinnen, Heimerzieher und Lehrer.

Der zweite Teil des Buches ist einer besonders wichtigen Art Spiel, dem Rollenspiel, gewidmet; dazu gehören Marionetten, Kasperlspele, aber auch die Alltagsspiele, in denen das Kind die Erwachsenenwelt nachspielt, Vorgänge, die es beeindruckt haben, im Spiel verarbeitet und so die oft unverständliche Welt der Großen zu begreifen lernt.

Diese Schrift ist eine eindruckliche Mahnung, das Spiel unserer Kinder ernst zu nehmen. Deutlich fordert der Autor, daß die Eltern Spielpartner sein müssen, daß zugunsten des gemeinsamen Spiels die eigene Bequemlichkeit zurückzustecken hat. Läßt man Kinder nicht spielen, so hat das erste Persönlichkeitsverluste, gestörtes Sozialverhalten und mangelnde Intelligenz zur Folge, eine ernste Mahnung an alle, die mit Kindern zusammenleben. I. Schröder

Pirkko Siltala: *Kindheit und Persönlichkeit*. Die Bedeutung der sozialen Beziehungen für die Entwicklung vom Säuglingsalter bis zur Pubertät. Aus dem Finnischen übersetzt von Liisa Rumohr. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1975. 112 Seiten. Kart. DM 14.80.

Dieses Bändchen «Kindheit und Persönlichkeit» möchte ich allen zur Lektüre empfehlen, die sich mit dem Kind und seiner Entwicklung als Erzieher, Fürsorger oder Eltern zu befassen haben. Die finnische Autorin Pirkko Siltala ist Dozentin für Psychotherapie an der Universität Helsinki. Sie versteht es meisterhaft in kurzen Skizzen und ohne Fremdwörterballast die Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit zu zeichnen. Gerade durch den Verzicht auf Fachterminologie ist das Buch für Eltern besonders geeignet. Und wie oft suchen verunsicherte Eltern nach geeigneten

Hilfen für die Erziehung ihrer Kinder. Gewiß, es gibt mannigfaltige psychologische Ratgeber in Familienheften; und sie werden auch konsultiert und verwirren oft mehr als sie klären. Ganz besonders im Pubertätsalter treten Schwierigkeiten auf; hier ist es wichtig, den oft verschütteten Weg zwischen Eltern und Kindern freizulegen und den Ursachen nachzugehen. Das will dieses Bändchen, und ich bin überzeugt, daß es das auch kann. *Heizmann*

Don Dinkmeyer/Gary McKay: *Erziehung zur Verantwortungsbereitschaft*. Wege zur Partnerschaft zwischen Eltern und Kindern. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Inge Wendt.

Ein sehr gehaltvolles Buch aus der Praxis und für die Praxis, das die Verantwortungsbereitschaft von Eltern und Kindern zum Thema hat. In seinem ersten Teil befaßt sich das Werk der amerikanischen Autoren mit dem Kind in der Familiengemeinschaft. Es will Verständnis wecken für Fehlhaltungen und geeignete Erziehungsmethoden zur Förderung der Entwicklung. Dabei werden auch die noch vielfach vorhandenen falschen Auffassungen über familiäre Erziehung anvisiert und ins rechte Licht gerückt. Dies alles geschieht in einer allen verständlichen Sprache, denn das Buch soll vor allem den Eltern zur Wegleitung dienen. Der zweite Teil befaßt sich mit der Verantwortlichkeit ohne Strafe. Er zeigt an lebensnahen Beispielen, wie Kinder zur Ordnung und Verantwortung geführt werden können. Hier wird ein gangbarer Weg gesucht zwischen echter Autorität und falsch verstandener «Antiautoritätsgläubigkeit». Im dritten Teil werden die Schulprobleme des Kindes aufgezeigt, wobei auch die Pädagogen einiges an psychologischer Erfahrung hinzulernen können. Und wenn einer Humanisierung der Schulen das Wort geredet wird, dann wissen wir alle nur zu gut, wie weit wir davon noch entfernt sind. Der Schluß des Buches «Unterwegs zur demokratischen Familie» endlich gibt brauchbare Ratschläge für alle Erziehungsbeteiligten. Für Elternabende und Elternschulung könnte ich mir kein besseres Vademecum denken. *Heizmann*

Gerhard Heese (Hrsg.): *Rehabilitation Behinderter durch Förderung der Motorik*. Mit Beiträgen von L. Althoff, H. Bach, G. Dupuis, D. Eggert, H. Gantenbein, G. Heese, E. Reinartz, S. Solarova, C. Stalder, H. Stamer. Carl Marhold-Verlag, Berlin 1975, 133 Seiten, DM 19.80. Heft 24 der Reihe Sonderpädagogische Beiträge.

Im einleitenden Beitrag geht der Herausgeber der Frage nach, was Behinderung mit Motorik zu tun habe. Zum Wesen kindlicher Behinderung gehört es, daß die Entwicklung des Kindes abzuweichen droht. Um Entwicklungsabweichungen

handelt es sich im emotionalen, kognitiven, kommunikativen und im motorischen Bereich. Bei manchen Behinderungen ist die Bewegungsabweichung typischer Bestandteil, bei anderen ist sie weniger charakteristisch, wie bei Sprach- und Lernbehinderungen und Verhaltensstörungen sowie bei Gehörlosigkeit und Schwerhörigkeit. Im letzten Teil dieser Einführung geht es um die motorische Therapie. Ob nun die motorische Therapie von speziell ausgebildeten Fachleuten oder von Behindertenpädagogen ausgeübt wird, wird eher organisatorisch von Bedeutung sein. Wichtig ist, daß jeder Pädagoge sich der Wichtigkeit der Motorik und deren Förderung bewußt ist, um präventiv Abweichungen im Bewegungsverhalten entgegenzuwirken.

Die folgenden Beiträge beschäftigen sich mit verschiedenen Akzenten des Bewegungsverhaltens: Heiko Stamer und Dietrich Eggert gehen in ihrem sehr theoretischen Aufsatz der Bedeutung der Motorik für die Entwicklung behinderter und nichtbehinderter Kinder nach. Die Untersuchungen sind faktorenanalytischer Art und setzen Kenntnisse über Faktorenanalyse voraus. Der Beitrag soll der Diagnostik motorischer Auffälligkeiten gewidmet sein. Es werden Modelle aufgestellt und Entwicklungsverläufe motorischer Faktoren beschrieben. Liselotte Althoff und Dietrich Eggert legen Untersuchungen zur Motorik schwerhöriger Kinder vor. Sie zeigen, daß schwerhörige Kinder sich nur in der «Gleichgewichtserhaltung» von normalhörenden unterscheiden. Solche Grundlagenforschung erachten die Verfasser als wichtig um «spezifische, auf die Behinderung dieser Kinder ausgerichtete Therapiepläne zu entwickeln.» Auch dieser Artikel setzt gute mathematische Kenntnisse voraus. Catherine Stalder gibt in ihrem Beitrag einen Ueberblick über das Gebiet der Verhaltenstherapie. Leider werden fast nur Begriffe der Verhaltenstheorie erläutert, statt auf verhaltenstherapeutische Maßnahmen bei motorischen Störungen einzugehen. Gregor Dupuis beschäftigt sich in seinem Beitrag: Motorische Komponenten biokybernetisch begründeter Konzepte für die Sprachtherapie mit der Bewegung in der Sprachübungstherapie. Anhand eines Uebungskompodiums erläutert der Autor die biokybernetische Grundlegung eines Sprachübungskonzeptes. Zuerst führt er in die kybernetischen Grundbegriffe ein, um nachher ein Therapiekonzept zu skizzieren. Für den der Kybernetik Unkundigen ergeben sich im Verständnis Schwierigkeiten, da die Ausführungen sehr gerafft sind. Allerdings wird hier die Verbindung von Theorie und Praxis versucht.

Hanni Gantenbein beschreibt die Psychomotorische Therapie. Immer wieder illustriert sie ihre Ausführungen mit Beispielen aus der Praxis. Sie vermittelt

einen guten Ueberblick über diese Therapieform. Erika Reinartz stellt in ihrem Beitrag über visuelles Wahrnehmungstraining und psychomotorische Förderung das Förderprogramm von Marianne Frostig in den Mittelpunkt. Ihr geht es darum aufzuzeigen, daß Lernschwächen präventiv durch Förderung der visuellen Perzeption und der Psychomotorik in früher Kindheit begegnet werden kann. Gerade die Verwendung der Arbeitsblätter Wahrnehmungstraining ist nur in Verbindung mit einer entsprechenden Bewegungserziehung sinnvoll. Im zweitletzten Beitrag befaßt sich Heinz Bach mit «Motopädagogik bei Geistigbehinderten und Lernbehinderten.» Motopädagogik hat eine fünffache Aufgabe: 1. Körperliche Stabilisierung, 2. Korrektur von Haltungsschäden, 3. Funktionsschulung, 4. Intelligenzförderung, 5. emotionale Fundierung, 6. Verhaltensförderung. Zum Schluß legt Svetluse Solarova Ueberlegungen zur «Motorischen Förderung blinder und sehbehinderter Kinder» vor.

Wenn auch dem Leser zum Teil die spezifischen Kenntnisse fehlen, um die Beiträge zu verstehen, ist dieses Buch sicher mit Gewinn zu lesen. Es gibt dem nicht speziell für Motorikforschung ausgebildeten Pädagogen Einblick in dieses Forschungsgebiet. Da die einzelnen Beiträge in ihrem Theorie-Praxis-Verständnis sehr unterschiedlich sind, wird sicher der eher theoretisch wie der für praktische Ausführungen interessierte Leser dieses Buch lesen. *P. Osterwalder*

LITERATUREINGÄNGE (Besprechung vorbehalten)

Eberhard Hungerbühler: *Neuer Rohstoff Müll - Recycling*. «Themen der Zeit» - Band 4. Hrsg. Eberhard Hungerbühler unter Mitarbeit von Marielis Brommund. Grafische Gesamtgestaltung von Regine Waskala. Mit 117 meist farbigen Fotos und Grafiken. Otto Maier Verlag, Ravensburg, 1975. 128 Seiten. Lam. Kart. DM 18.—.

Herausgeber: Hans Christian Kirsch, Herbert Günther: «Die beste aller möglichen Welten», 22 Erzählungen zu einer Behauptung, mit einem Nachwort von Prof. Dr. Friedrich Kienecker, 215 Seiten. Lam. Pappband, DM 16.80. 1975 Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Judith Kerr: «Warten bis der Frieden kommt», Junge Reihe, 249 S. Lam. Pappband, deutsch von Annemarie Böll. DM 17.80. 1975 Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Susanne und Werner A. Kilian: «Große Ferien», ein Schulaufsatz und was nicht drin steht, Junge Reihe, 70 S. Lam. Pappband, DM 10.80. 1975 Otto Maier Verlag, Ravensburg.

Rudolf Herfurtner: «Die Umwege des Bertram L.» Junge Reihe, 105 S. Lam. Pappband, DM 12.80. 1975 Otto Maier Verlag, Ravensburg.